

Lauren
Wolk

In dem
ich zwölf
lernte ich
Damit meine ich
üblichen kleinen
von Kindern
wirkliche
von wirk-
Angsten
werden.
Jahr,
zwölf
begriff
alles,
tat
sagte,
hatte.
bis dahin
mäßiges
geriet ins
auch
des bösen
das in
Gegend

Das
JAHR,
in dem ich
LÜGEN
LERNTE

Jahr, als
wurde,
zu lügen.
nicht die
Schwindleien
Ich meine
Lügen, die
lichen
Gespeist
In dem
als ich
wurde,
ich, dass
was ich
und
Folgen
mein
so gleich
Leben
Trudeln,
wegen
Mädchens,
unsere
zog und
alles
veränderte.

HANSER

um uns ohne meinen Vater an die Arbeit zu machen, erwartete uns dort der Anhänger, den wir abends leer zurückgelassen hatten, vollbeladen mit Kürbissen und bereit für die Fahrt zum Markt.

Niemand nahm die gute Tat für sich in Anspruch, und ich wusste, es war Toby gewesen.

Ich stellte mir vor, wie er im Dunkeln, nur bei Mondlicht, dort geschuftet hatte, um die Kürbisse auf den Wagen zu laden, von denen manche so groß waren, dass sie für einen Mann allein eigentlich viel zu schwer waren. Er musste die ganze Nacht gearbeitet haben.

Noch am selben Tag backte meine Mutter ihm eine Kürbis-Pie und schickte mich damit an die Straße, in der Hoffnung, dass ich Toby in der Nähe sehen würde. Als ich losging, war der Kuchen in meinen Händen noch warm, und ich wartete so lange, dass er schon abgekühlt war, als ich ihn schließlich in die Holzkiste stellte, in die wir manchmal Essen oder abgelegte Kleidung für Toby legten, wenn er gerade nicht zu sehen war.

Zwei Tage später fand ich die saubere Kuchenform wieder in der Kiste, zusammen mit einem Strauß aus Nachtschatten und wilden Astern, der mit Queckenhalmen zusammengebunden war.

Ohne mich umzuschauen, lief ich den Hügel hinab und schlug dann den Waldweg ein.

Der Lärm, den meine Brüder immer machten, hätte jeden Bären in Hörweite längst vertrieben, alle Schlangen hatten sich bestimmt einen warmen sonnigen Platz gesucht, und mit Betty rechnete ich erst nach der Schule. Doch plötzlich stand sie da, mitten auf meinem Weg.

Der Stock in ihrer Hand war kleiner als der vorige, und das machte mir Sorgen. Den ersten hatte sie ausgesucht, um mir Angst einzujagen; der, den sie heute hatte, war besser geeignet, um damit auszuholen. Außerdem war er aus grünem Holz, was bedeutete, dass er hart war. Ich gebe zu, dass ich Angst bekam.

»Hallo, Betty«, sagte ich und wollte schon an ihr vorbeigehen.

Sie stellte sich mir in den Weg und streckte eine Hand aus. »Wir gehen zusammen zur Schule«, sagte sie. »Aber erst gibst du mir was.«

Ich war versucht, mich einfach an ihr vorbeizudrängen, doch mir war klar, dass ich das wohl kaum schaffen konnte.

»Wir sind nicht reich«, sagte ich, um das wenigstens klarzustellen. »Ich kann dir nichts geben.« Ich hoffte, dass ich so meine Position Betty gegenüber verbessern würde, doch im nächsten Moment war mir klar,

dass das nicht funktioniert hatte.

Bevor mir auch nur einfiel, zur Seite zu springen, hatte Betty schon ihren Stock geschwungen, in einem engen Bogen. Sie hatte auf meine Hüfte gezielt, vielleicht, weil ein blauer Fleck dort nicht so auffallen würde. Es tat weh, doch ich gab mir größte Mühe, mir den Schmerz nicht anmerken zu lassen.

»Jetzt gib mir was«, wiederholte Betty.

Ich hasste den Gedanken, ihr auch nur das kleinste bisschen zu überlassen, schon der Penny in meiner Tasche war zu viel. Doch ich hielt ihn ihr auf der flachen Hand hin, so wie man einen Hund füttert. »Mehr kriegst du nicht von mir«, sagte ich. »Frag mich also nicht noch einmal. Sonst habe ich nichts.«

Betty sah den Penny an, nahm ihn mit spitzen Fingern und schaute dann mich an. »Ein Penny?«

»Dafür kriegst du zwei Bonbons im Laden«, sagte ich.

»Was soll ich mit zwei Bonbons?«, erwiderte sie und warf den Penny ins Gebüsch. »Morgen will ich was Besseres!«

»Ich hab sonst nichts, Betty. Und außerdem finde ich es ganz gemein, dass du so zu mir bist. Wir könnten doch Freundinnen sein«, sagte ich und hörte selbst, wie wenig überzeugt ich klang. »Wenn du aufhörst, so gemein zu sein.«

Bettys Antwort bestand in einem weiteren Hieb mit dem Stock. Sie zielte auf dieselbe Stelle wie zuvor, die mir ohnehin schon wehtat, nur schlug sie dieses Mal stärker zu, und bevor ich wusste, wie mir geschah, ging ich zu Boden. Ich blickte auf, und Betty starrte mich an, mit schlaffem Gesicht und leicht offen stehendem Mund.

Sie erinnerte mich an die streunenden Hunde, die von Zeit zu Zeit auf unsere Farm kamen, von unseren Hofhunden aber abgelehnt wurden.

Ich sah, wie ihre Finger sich wieder fester um den Stock schlossen, und ich wusste, sie würde erneut zuschlagen. Tränen traten mir in die Augen.

Im selben Moment lockerte sich ihr Griff um den Ast, und ihr Blick wurde klarer. »Eine blöde Heulsuse bist du, sonst gar nichts!«, sagte sie. »Denk dran, was ich gesagt hab: Wehe, du erzählst wem davon, sonst ist euer Kleiner dran. Und jetzt hau ab!«

Ich rappelte mich auf und lief eilig den Hang hinunter zur Schule.

An der nächsten Wegbiegung blickte ich zurück. Dort, wo Betty meinen Penny weggeworfen hatte, hockte sie jetzt und durchwühlte das Gebüsch mit den Fingern.

Abends ging ich zu Tante Lily. Sie saß in ihrem Zimmer und bürstete sich wie so oft die Haare. Dann schminkte sie sich die Lippen, wischte die Farbe aber gleich wieder ab.

»Was willst du, Annabelle?« Sie sah mich im Spiegel an.

»Also«, begann ich, die Hände auf dem Rücken verschränkt. »Ich wollte nur fragen, ob du mir wohl deine Froschschließe noch mal leihen würdest.« Dabei wusste ich, dass diese sich weiterhin in meinem Zimmer befand. »Die mit den Glitzersteinen.« Einer dieser Steine fehlte, was wohl der Grund dafür war, dass Tante Lily mir diesen besonderen Pulloververschluss überhaupt geliehen hatte. Er war schon alt und auch ein bisschen verbogen. Nichts mehr wert.

»Meine Froschschließe?« Mit einer Fingerspitze durchsuchte sie ihre Schale mit Nähzubehör. »Die hast du doch noch, Annabelle. Ich habe sie nicht mehr gesehen, seit ich sie dir geliehen hatte. Oder?«

Dieses kleine *Oder* am Ende machte mir Hoffnung.

»Meinst du?« Das war nur eine Frage, und eine Frage konnte ja wohl keine Lüge sein.

»Allerdings. Ich habe sie bestimmt nicht gesehen, und ich kann mich auch nicht entsinnen, dass du sie mir zurückgegeben hättest.« Sie drehte sich auf ihrem Hocker um und sah mich quer durchs Zimmer an. »Und wenn ich sie nicht mehr habe, kann ich sie dir auch schlecht wieder leihen, oder? Geh und schau in deinem Zimmer, ob sie nicht dort irgendwo ist.« Damit drehte sie sich wieder zum Spiegel, eine Pinzette in der Hand.

Ich wollte schon zur Tür hinaus, das sagte sie noch: »Deine Pullover haben doch sowieso alle Knöpfe, Annabelle. Wozu brauchst du dann eine Froschschließe?«

Ich zuckte mit den Schultern. Ihre eigenen Pullover hatten doch auch Knöpfe. »Sie ist einfach hübsch«, sagte ich nur.

»Hübsch! Es gibt nichts, was in Gottes Augen weniger zählt als das.«

Das Abendessen an jenem Tag war besonders lecker: Koteletts, in ausgelassenem Speck gebraten, dazu gebackene Kartoffeln und Kohlsalat, den meine Mutter mit Sahne und süßen Zwiebeln anmachte.

Nach dem Essen, als wir den Tisch abgeräumt hatten, packte meine Mutter zwei Brötchen, ein Kotelett und einen Apfel in ein Stück Wachstuch und band die Enden zusammen. »Nimm das und geh hoch zur Straße. Wenn du Toby nicht siehst, leg es ihm in die Kiste. Aber achte darauf, dass du den Deckel fest verschließt, damit die Hunde

nicht darangehen.«

Manchmal sagte meine Mutter zu Toby, er sei viel zu dünn oder er brauche etwas Farbe im Gesicht. Dann schickte sie mich zu ihm mit einer Extraportion Essen. Meine Brüder wagte sie nicht zu schicken, denn die würden nur die Gelegenheit nutzen, um draußen herumzutoben, so lange, bis keine Zeit mehr blieb für die Hausaufgaben und kaum noch Zeit fürs Bad.

»Ein ausgewachsener Mann wird von Eichhörnchen allein nicht satt«, sagte sie, als sie mir das Bündel reichte.

»Im Garten gibt es doch genug Fallobst«, sagte ich. »Und nicht weit von seiner Hütte wachsen Kartoffeln und Rote Bete. Ich verstehe gar nicht, wieso er da so dünn ist.«

Meine Mutter sah mich nur an. »Glaubst du wirklich, er würde sich da bedienen, ohne dass wir es ihm anbieten?« Sie schüttelte den Kopf. »Ganz sicher nicht.«

Ich dachte über ihre Antwort nach. »Warum tun wir's dann nicht?«

»Das muss dich nicht kümmern«, sagte sie und wandte sich wieder dem Spülbecken zu. »Mach dich einfach auf den Weg und komm schnell zurück, bevor es völlig dunkel wird und du nicht mehr siehst, wo du hintrittst.«

»Und wieso fragt er nicht einfach?«, wollte ich wissen, obwohl der mir zugewandte Rücken meiner Mutter eine deutliche Sprache sprach. Normalerweise bedeutete diese Geste, dass sie alles gesagt hatte, was es zu einem Thema zu sagen gab.

»Auch das muss dich nicht kümmern«, antwortete sie, ohne sich umzudrehen. »Und nun geh, bevor du gar nichts mehr siehst draußen.«

Toby tauchte sozusagen Stück um Stück auf, während ich die steile Straße hochlief: zuerst sein Kopf mit dem Hut, dann nach und nach alles andere, bis ich die Anhöhe erreicht hatte und endlich auch seine Stiefel sah. Wären da nicht die Gewehre auf seinem Rücken gewesen und die seitlich herabhängenden Arme, man hätte ihn für eine Vogelscheuche halten können.

Ich weiß nicht, ob er mich kommen sah. Er ließ es sich jedenfalls nicht anmerken. Toby ging nie direkt auf jemanden zu.

»Hallo, Toby«, sagte ich. »Mutter schickt mich mit einem kleinen Abendessen.« Ohne dass ich es mir vorher überlegt hatte, schob ich noch hinterher: »Es war zu viel für uns.«

Tobys Gesicht, das von der breiten Krempe seines Huts beschattet wurde, war unbewegt und sanft wie das eines alten Hundes.

Erst jetzt fiel mir auf, dass er die Kamera um den Hals hängen hatte. »Haben Sie einen vollen Film, den wir einsenden sollen?«

Wir schickten die belichteten Filme für ihn ein – das heißt, wir gaben sie Tante Lily, die als Postmeisterin ohnehin an jedem Werktag ins Postamt ging. Wenn die Abzüge kamen, trug ich sie normalerweise mit mir herum, bis mir Toby irgendwann über den Weg lief. Geöffnet hatten wir noch nie einen dieser Umschläge, obwohl es mich manchmal in den Fingern juckte. Wenn Toby uns seine Bilder sehen lassen wollte, dann tat er es von sich aus.

Einmal hatte er mir einen kleinen Stapel Fotos gezeigt, auf denen unter anderem ein Rotschwanzbussard mit einem Kaninchen im Schnabel zu sehen war, eine im Abendlicht schimmernde Gewitterwolke und ein Reh, das inmitten von Berberitzen ein Schläfchen hielt. Nie zuvor war mir jemand begegnet, der sich leise genug bewegen konnte, um sich einem schlafenden Reh zu nähern. Genauso wenig hatte ich je von einem hungrigen Mann gehört, der ein Reh sieht und nur mit der Kamera draufhält statt mit dem Gewehr.

Toby zog eine kleine Spule aus der Tasche und gab sie mir. Im Gegenzug gab ich ihm das Bündel mit dem Essen.

»Haben Sie noch genug leere Filme?«

Er nickte. Jedem Päckchen mit Abzügen legte die Firma zwei Filme bei. Kodak hielt wirklich Wort.